

Vorwort

zur Theologischen Orientierung für das Dekanat Koblenz

„Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugeben.“

(Mt 6,33)

Die biblische Botschaft vom Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit und die Praxis des Reiches Gottes in der Person und im Wirken Jesu sind für uns, Frauen und Männer im pastoralen Dienst in den Gemeinden und Einrichtungen im Dekanat Koblenz im Bistum Trier, ein starker Impuls. Im Zugehen auf die Bildung des neuen Dekanates aus 36 Gemeinden der bisherigen vier Dekanate haben wir versucht, uns zu vergewissern, auf welcher biblisch-theologischen Grundlage wir handeln und unser pastorales Handeln reflektieren.

Bestärkt hat uns die Erinnerung an den Impuls des II. Vatikanischen Konzils, das die Kirche als Volk Gottes unterwegs beschreibt und sie zur ständigen Erneuerung ermutigt, indem sie nach den Zeichen der Zeit forscht und sie im Licht des Evangeliums deutet.

Die Theologische Orientierung ist in einem Beratungsprozess über anderthalb Jahre von den etwa 60 im pastoralen Dienst der Gemeinden des Dekanates Koblenz Tätigen formuliert und mit großer Einmütigkeit beschlossen worden. Sie versteht sich als Beitrag zu dem gemäß der Ordnung für die Dekanate zu entwickelnden Pastoralplan und als Einladung zum Gespräch über die Zukunft der pastoralen Arbeit. Für die Fachkonferenzen, für die Räte und Gremien, für das pastorale und gesellschaftliche Wirken im Dekanat soll die Theologische Orientierung eine Folie sein, die eine planvolle Entwicklung und eine kritische Reflexion des Handelns ermöglicht.

Nicht zufällig mündet dieser Text in die Vater-unser-Bitte „Dein Reich komme“. Wenn wir uns in dieser Weise ausrichten und orientieren, werden wir Gott und den Menschen nahe sein und bleiben und zu einem fruchtbaren Miteinander finden.

Koblenz, im Januar 2005



Eugen Vogt
Dechant



Der rote Faden der Theologischen Orientierung

für das Dekanat Koblenz im Bistum Trier

Sehen

1. Die „Zeichen der Zeit“ als unsere Herausforderungen
 - wirtschaftlich
 - politisch
 - kulturell

Urteilen

2. Das Reich Gottes als biblische Orientierung
 - Vision einer neuen Welt
 - Das Festmahl als Bild
 - Die eine Menschheitsfamilie / die neue Schöpfung
3. Die Kirche als Volk Gottes - unterwegs zum Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit
 - Weltdienst als Heildienst
 - Option für die Armen
 - Gegenbild von Herrschaft

Handeln

4. Zu Gaben und Aufgaben von Christengemeinden
 - Koinonia
 - Diakonia
 - Martyria
 - Liturgia
5. Dein Reich komme - Das Gebet des Volkes Gottes

Als Volk Gottes auf der Suche nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit

Bei den Überlegungen, welche theologischen und pastoralen Akzente in einem neuen Dekanat Koblenz gesetzt werden sollen, haben sich als Grundgedanken die Orientierung am Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit sowie das Verständnis von Kirche als Volk Gottes auf seinem Weg durch die Geschichte herauskristallisiert. Damit werden theologische Akzente aufgegriffen, die bereits in der Arbeit der alten Dekanate eine wichtige Rolle gespielt haben.

Orientierung am Reich Gottes

Kirche als Volk Gottes

Die Orientierung am Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit ist eine zentrale biblische Orientierung. Mit dem Verständnis der Kirche als Volk Gottes knüpfen wir an einen wesentlichen Akzent des II. Vatikanischen Konzils an. Als Volk Gottes geht die Kirche ihren Weg durch die Geschichte - auf der Suche nach Gott und seinem Reich. So gehört es zum Grundauftrag der Kirche „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“ (GS 4). So fragen auch wir nach den Herausforderungen, vor denen wir stehen, wenn wir heute den Weg des Evangeliums gehen wollen. Wir tun dies nicht neutral und ‚ausgewogen‘, sondern unter der Perspektive der biblischen Option für die Armen. So interessiert uns vorrangig: Wer sind die Verlierer in unserer Gesellschaft? Wer gehört zu den Opfern von Reichtum und Macht? Wer leidet unter und an den gegenwärtigen Verhältnissen? Nur wenn wir erkennen, wer heute zu den Armen und Ohnmächtigen gehört, können wir eine Pastoral entwickeln, die die Herausforderungen unserer Zeit und die Botschaft des Evangeliums ernst nimmt.

„Nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten.“

Bei der Arbeit an dem Text der Theologischen Orientierung sind uns unsere unzureichenden Möglichkeiten bewusst geworden, so über Gott zu sprechen, dass in der Sprache deutlich werden kann: Wir wollen Gott nicht mit patriarchalen Vorstellungen in Verbindung bringen. Dies ist z.B. unausweichlich, wenn wir für Gott das Personalpronomen ‚Er‘ oder das Relativpronomen ‚der‘ verwenden. Aber auch ‚Er‘ durch ‚Sie‘ bzw. ‚der‘ durch ‚die‘ zu ersetzen, löst das Problem nicht, weil die Wirklichkeit Gottes weder in männlichen noch in weiblichen grammatischen Formen angemessen zur Sprache gebracht werden kann.

Wie angemessen von Gott sprechen?

Dabei handelt es sich um mehr als um ein ‚rein‘ grammatisches Problem. Sprache ist immer auch symbolischer Ausdruck der Wirklichkeit. Sie transportiert Bilder und Grundhaltungen, die uns prägen. Das gilt auch für den maskulinen Gebrauch des Wortes ‚Gott‘. Wie können wir in unserer Sprache Identifizierungen Gottes (Gott ist ...) vermeiden? Wo Gott mit einem Inhalt oder Bild identifiziert, d.h. gleich gesetzt wird, wird nicht mehr von der Wirklichkeit Gottes gesprochen. Sie kann eben nicht in eindeutige Bilder und Begriffe ‚gefasst‘ werden. Und nicht zuletzt: Wie können wir sprachlich die maskulin-patriarchale Identifizierung Gottes vermeiden? Sie transportiert unausweichlich patriarchale Bilder von Gott und der Welt, von den Menschen und der Gesellschaft.

Auch für diesen Text haben wir noch keine Lösung gefunden. Wir wollen aber wenigstens das Problem benennen. Darin drückt sich unser Problembewusstsein und unser Wille aus, nach angemesseneren Möglichkeiten zu suchen, wenn wir von Gott sprechen.

1. Die „Zeichen der Zeit“ als unsere Herausforderungen

1.1 Das II. Vatikanische Konzil

hat uns geholfen Kirche neu als Kirche für die Welt zu verstehen. Auf dem vom Konzil gebahnten Weg der Erneuerung haben wir neu erleben und schätzen gelernt, was Kirche sein kann: Volk Gottes unterwegs in der Geschichte. Wesentliche Dimensionen des Glaubens haben sich uns wieder erschlossen:

- das Miteinander von Priestern, Gemeinde- und Pastoralreferenten, von Haupt- und Ehrenamtlichen, die damit verbundenen Möglichkeiten, dass alle Glieder der Kirche Subjekte des Glaubens und der Pastoral sind und den Auftrag haben, einander zu dienen,
- eine Kirche, die nicht um sich selbst kreist, sondern sich als Kirche in und für die Welt versteht und die sich in ihrem Bemühen um Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung für die Überlebensfragen der Menschheit öffnet,

*Volk Gottes
unterwegs in der
Geschichte*

*Subjekte des
Glaubens und der
Pastoral*

- die theologischen und politischen Impulse aus den Kirchen der Armen in der Zweidrittelwelt,
- die Botschaft des Evangeliums, die wir als befreiende Kraft des Lebens erfahren dürfen,
- die größere Offenheit der Konfessionen untereinander und die Impulse zum interreligiösen Dialog.

1.2 Erfahrung von Ermutigung

Neben kirchlichen Aspekten erleben wir auch Ermutigungen im gesellschaftlichen und politischen Bereich. Gruppen und Einzelpersonen setzen sich für Menschen ein, die auf der Schattenseite des Lebens stehen. Viele erheben ihre Stimme und wehren sich gegen Ausbeutung und Unterdrückung, gegen die Zerstörung der Schöpfung. Dabei engagieren sie sich für konkrete Verbesserungen der Lebenssituation von Menschen: Fairer Handel, Entschuldung, humane Arbeitsbedingungen, Schutz vor Abschiebung... Gefragt wird aber auch verstärkt nach den Ursachen von Unrecht und Gewalt in wirtschaftlichen und politischen Strukturen. Dabei kann die Frage nicht mehr unterdrückt werden, inwieweit unsere kapitalistische Gesellschaft wesentlich verstrickt ist in wachsende Armut, in die Ausgrenzung von Menschen, in die Eskalation der Gewalt... In solchen Prozessen spielen Frauen eine wichtige Rolle. Obwohl oder weil sie in die patriarchalen Institutionen der Männerwelt weniger eingebunden sind, nehmen sie oft deutlicher die Probleme wahr und engagieren sich mutiger und unabhängiger gegen die vielfältigen Bedrohungen des Lebens.

*Ursachen von
Unrecht und Gewalt
in wirtschaftlichen
und politischen
Strukturen*

In all dem nehmen wir neue Fragen nach ethischer Orientierung, nach Werten und Leitbildern, nach orientierenden Visionen wahr. Dabei bricht auch immer wieder die Sehnsucht nach Spiritualität durch. Gefragt wird nach einer Religion, die leben hilft, die Mystik und Politik, Spiritualität und Engagement in den Lebensfragen der Menschen miteinander verbindet.

*Sehnsucht nach
Spiritualität*

1.3 Herausforderungen

Weil wir uns in der Tradition des Evangeliums als Kirche für das Leben einsetzen wollen und weil wir die 'Zeichen der Zeit' im Licht des Evangeliums deuten wollen, interessieren uns vor allem die Prozesse und Ereignisse in unserer Gesellschaft, die uns herausfordern:

1.3.1 Wirtschaftlich

<i>Spaltungsprozesse</i>	Gegenwärtig erleben wir weltweit, aber auch in unserer Gesellschaft dramatische Spaltungsprozesse zwischen den Menschen. Sie zeigen sich vor allem in der Spaltung in Arme und Reiche.
<i>Wachsende Arbeitslosigkeit</i>	Wesentliche Ursache dieser Spaltung ist die wachsende Arbeitslosigkeit. Mit immer weniger Menschen kann in kürzerer Zeit immer mehr produziert werden. Damit fallen immer mehr Menschen aus der Erwerbsarbeit heraus. Sie werden ‚überflüssig‘ gemacht und von der Gesellschaft als belastende Kostenfaktoren angesehen oder gar als Faulenzer diffamiert. Aber auch diejenigen, die einen Platz in der Erwerbsarbeitswelt gefunden haben, geraten immer mehr unter Druck: Sinkende Löhne, längere Arbeitszeiten, ungesicherte Arbeitsplätze, Flexibilitäts- und Mobilitätsdruck, Angst vor Arbeitslosigkeit und dem Absinken in Armut. Rund um die Uhr und an jedem Ort sollen Menschen für den Arbeitsmarkt, d.h. für ihre wirtschaftliche Verwertbarkeit zur Verfügung stehen, ‚Eigenverantwortung‘ für soziale Sicherung übernehmen, Kinder erziehen, ehrenamtlich tätig sein, politische Verantwortung übernehmen...
<i>Armut und Reichtum</i>	Während die Zahl der Armen wächst, mehrt sich auf der anderen Seite der Reichtum. Auch das gilt weltweit und in den einzelnen Gesellschaften. Der weltweite Wettlauf um Steuersenkungen hat die Gewinne der Unternehmen und den Reichtum der Vermögenden anwachsen lassen, aber kaum Arbeitsplätze geschaffen. Im Gegenteil, steigende Aktienkurse produzieren Wachstum, aber auch Arbeitslosigkeit. Auch die hohe Staatsverschuldung lässt die Konten derer anwachsen, bei denen das Geld geliehen wird. Sie ist ein wesentlicher Faktor in der Umverteilung von unten nach oben. Das Ergebnis: In den öffentlichen und kirchlichen Kassen fehlt es an Geld für soziale Aufgaben. Dabei werden die Probleme sozialer Desintegration immer gravierender und drohen
<i>Soziale Desintegration</i>	

sich immer mehr in den verschiedenen Formen von Gewalt zu entladen. Während auf der einen Seite soziale Desintegration verschärft wird, werden gleichzeitig die Mittel gekürzt oder gestrichen, die nötig wären, ihr entgegenzuwirken.

Immer mehr Menschen äußern die Befürchtung, mit der Globalisierung werde ‚Kapitalismus pur‘ durchgesetzt. Soziale und ökologische Regulierungen einschließlich der sozialen Menschenrechte erscheinen in der Logik des globalen Konkurrenzkampfes um Standortvorteile als Wettbewerbshindernisse. Um neue Geschäftsmöglichkeiten zu erschließen werden Bereiche wie Gesundheit, Alterssicherung, Wasser, Bildung, Nahverkehr, die bisher als öffentliche Aufgaben galten, privatisiert. In der Regel steigen die Kosten so, dass Menschen, die über nur geringe Kaufkraft verfügen, von den privatisierten Gütern ausgeschlossen werden. Mit der Privatisierung kommt es zur Ökonomisierung von immer mehr Lebensbereichen. In möglichst kurzer Zeit - entsprechend der Zeitmodule - müssen möglichst effektiv die Dienstleistungen erbracht werden. Für die entscheidenden menschlichen Bedürfnisse nach Nähe und Kommunikation bleibt da kaum noch Zeit.

*Privatisierung,
Ökonomisierung*

Vor diesen Hintergründen ist es kein Zufall, dass immer mehr Menschen skeptisch werden gegenüber den mit der Globalisierung verbundenen Prozessen und den Eindruck gewinnen, Geld und Kapital seien die alles bestimmende Wirklichkeit in unserer Gesellschaft. Ihrer Vermehrung müssten die Lebensmöglichkeiten von Menschen geopfert werden. Christliche Gruppen und Initiativen fordern daher ‚Fragen der Wirtschaft‘ als ‚Fragen des Glaubens‘ zu begreifen, da der Dienst gegenüber dem Geld in der globalisierten Welt immer den Charakter eines Götzendienstes annehme.

*‚Fragen der Wirtschaft‘ als
‚Fragen des Glaubens‘*

1.3.2 Politisch

In der Politik schwindet die Orientierung an sozialer Gerechtigkeit zusehends in allen Parteien. Der Leitbegriff der sozialen Gerechtigkeit wird mehr und mehr durch den der Modernisierung und der Reformen ersetzt. Unter diesen ‚progressiv‘ klingenden Begriffen geht es aber in erster Linie darum, die Gesellschaften ‚fit‘ zu machen für den globalen Konkurrenzkampf der Standorte.

Standortkonkurrenz

In der Lebensrealität vieler Menschen führt dies zu keinem Fortschritt, sondern zu Rückschritten in Verhältnisse, die - zumindest für die westlichen Gesellschaften - für immer überwunden schieenen. Bewahrung der Schöpfung erscheint als Luxus, den wir uns angesichts der Standortkonkurrenz nicht mehr leisten können.

Aufrüstung und Remilitarisierung

Verband sich mit dem Ende des Ost-West-Gegensatzes noch die Hoffnung auf eine friedliche Welt, müssen wir wenige Jahre später andere und wachsende Formen der Gewalt wahrnehmen. Statt zur Abrüstung und damit verbunden zu neuen Chancen für Entwicklungsdividenden und Frieden kommt es zu neuer Aufrüstung und Remilitarisierung. An die Stelle der Landesverteidigung tritt nun die Verteidigung wirtschaftlicher Interessen und der Kampf um Sicherheit vor Terrorismus. Der Wirtschaftskrieg um Standorte findet seine militärische Fortsetzung. Die politische Antwort auf Prozesse wachsender sozialer Unsicherheit und Desintegration ist immer ausschließlicher militärische Sicherheit. Damit aber wird immer mehr Gewalt produziert, aber nicht minimiert oder gar überwunden. Auch innenpolitisch wird deutlich: Je mehr das Paradigma ‚soziale Gerechtigkeit‘ schwindet, desto stärker wird das Paradigma ‚Sicherheit‘. Opfer dieser Sicherheitspolitik sind vor allem Flüchtlinge, aber auch Obdachlose, die mittels Gefahrenabwehrverordnungen aus den Stadtbildern entfernt werden können. Im Namen der Sicherheit richtet sich staatliche Gewalt aber zunehmend auch gegen Menschen, die „unsere Art zu leben“, zu wirtschaften und Politik zu machen für lebensfeindlich halten. Freiheitsrechte der Bürgerinnen und Bürger werden Sicherheitsinteressen geopfert.

Diktat des ‚Machbaren‘

Je mehr sich Politik von Visionen und Leitbildern, von ethischen Orientierungen verabschiedet, verkommt sie zum Pragmatismus. Es zählt das ‚Machbare‘. Unter dem Diktat des ‚Machbaren‘ ist die Politik in der Gefahr sich immer mehr von den Lebensinteressen der Menschen zu entfernen und sich immer ungeschminkter in den Dienst als Sachzwänge deklariertes ökonomischer Interessen zu stellen. Diese Orientierung findet ihre Rechtfertigung in der inflationär um sich greifenden Rede von der Alternativlosigkeit politischer Entscheidungen.

1.3.3 Kulturell

In einer seiner letzten Reden hatte Bundespräsident Rau vor der Ökonomisierung von immer mehr Lebensbereichen gewarnt. Ökonomisiert werden aber nicht nur gesellschaftliche Lebensbereiche, sondern auch der Mensch selbst und das Bild vom Menschen sind von der Ökonomisierung bedroht. Er wird immer mehr als „Unternehmer seiner Arbeitskraft und Daseinsvorsorge“ verstanden. Hier wird ein Menschenbild sichtbar, in dem der Mensch immer mehr auf seine ökonomische Rolle reduziert wird. Er wird zum Humankapital, das sich in den Dienst seiner Verwertung stellt und sich durch Bildung dafür fit macht oder er ist überflüssig. Nicht nur für seine Vermarktung als „Humankapital“, sondern auch für seine Daseinsvorsorge ist er ‚eigenverantwortlich‘.

*Verkehrtes
Menschenbild*

Ein solcher Mensch ist aus allen sozialen Bezügen gelöst und zu einer privatisierten ‚Ich-AG‘ geworden. Auswirkungen der Privatisierung des Menschen spüren wir in verschärftem Konkurrenzverhalten, in schwindendem politischen Interesse, das sich mit dem Bedürfnis verbindet, sich ins Private zurückzuziehen. Gleichzeitig scheint es ein erhöhtes Bedürfnis nach Geselligkeit und ‚Spaß‘ zu geben. Dies führt aber nicht zu neuen Formen von Gemeinschaft und Verbindlichkeit, sondern verschafft Möglichkeiten einer entlastenden Zerstreung. Zudem wird immer deutlicher, welchen Preis Individualisierung und Flexibilisierung fordern: die ständigen Überforderungen und latenten Ängste bringen neue Formen von innerer Destabilisierung hervor, abzulesen an der Zunahme psychischer Erkrankungen, allgemeiner Orientierungslosigkeit, Verlust von Werten bis hin zu einem ungebremstern Einsatz von Gewalt im privaten Bereich.

‚Ich-AG‘

Als „neues Opium des Volkes“ bietet sich der Kapitalismus als Religion an. Er, der immer mehr zur „alles bestimmenden Wirklichkeit“ unserer Gesellschaft wird, bietet seine Waren als Mittel zur Entlastung und als Sinnstiftung an. Waren haben nicht nur einen Gebrauchswert, sondern einen ‚religiösen Mehrwert‘. Sie werden nicht einfach angeboten, weil sie gebraucht werden, sondern weil sie ‚Sinn‘ stiften, weil sie Lebensglück und - vor allem in der Mode - Identität versprechen.

*Kapitalismus als
Religion*

Aber auch in Rechtfertigungsmustern greifen die Ideologen des Kapitalismus auf ‚religiöse Muster‘ zurück. Die Vorstellung von

*Gesetze des
Marktes*

Opfer

der „unsichtbaren Hand“ des Marktes, die die Einzelinteressen so leitet, dass sie zum Wohlstand für alle führen, knüpft an den Glauben an die Vorsehung an. ‚Außerhalb des Marktes‘ scheint es kein ‚Heil‘ zu geben. Erfolgreich kann nur sein, wer im Einklang mit den Gesetzen des Marktes handelt. Wer das nicht tut, wird gnadenlos mit wirtschaftlichem Untergang bestraft. Für den Markt müssen daher Opfer gebracht werden. Das alles mündet in die Aussage: Wir haben keine Alternative. Sie ist gleichsam das Grund’dogma‘, das den Kapitalismus verabsolutiert und ihn der Diskussion entzieht.

1.4 Als Kirche

*Anpassung der
Kirche*

sind wir herausgefordert, uns in Praxis und Verkündigung diesen Herausforderungen zu stellen. Gegenwärtig erleben wir aber eher Tendenzen, die auf eine Anpassung der Kirche an die wirtschaftlich-politischen Verhältnisse drängen. Anscheinend soll auch die Kirche als Dienstleistungsbetrieb wettbewerbsfähig gemacht und ‚auf die Höhe der Zeit‘ gebracht werden. Dazu ‚muss‘ ein individualisiertes Angebot der Verkündigung passen. Dies wäre die kirchliche Variante der gesellschaftlichen ‚Modernisierungs‘prozesse.

Parallel dazu kommt wieder ein Kirchenbild stärker zur Geltung, das deutlicher auf die Abgrenzung von Priestern und anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern setzt. Liturgie und Verkündigung werden zum Kernbestand kirchlichen Handelns gezählt. Diakonie erscheint lediglich als daraus abgeleitetes Zeugnis des Glaubens, nicht aber gelebter Glaube.

*Wurzeln unseres
Glaubens*

In unserer theologischen und pastoralen Orientierung wollen wir Kirche in und für die Welt sein. Wir wollen uns nicht zurückziehen und in ‚privatisierte‘ Angebote flüchten. Menschen können wir nur ernst nehmen, wenn wir sie in den Zusammenhängen ernst nehmen, in denen sie leben und unter denen sie leiden. Wir können ihnen um so besser dienen, je besser es uns gelingt, uns auf ihre Lebenssituation einzulassen. Für unsere Pastoral halten wir es für ebenso wichtig, dass wir uns mit den Wurzeln unseres Glaubens in den biblischen und kirchlichen Traditionen auseinandersetzen. Insofern ist theologische Bildung ein unverzichtbarer Bestandteil unserer pastoralen Praxis. Angesichts schwindenden

Glaubenswissens kommt der theologischen Bildung auch in unseren Gemeinden eine wichtige Aufgabe zu. Wir wollen lernen, die Texte unseres Lebens mit den Texten unseres Glaubens in Verbindung zu bringen.

Wir akzeptieren, dass wir als Kirche keine beherrschende Stellung in der Gesellschaft (mehr) haben. Ohne Macht können wir fähiger werden zum Gespräch mit den Menschen und mutiger, uns prophetisch kritisch für die Lebensinteressen der Menschen einzusetzen und Konflikte mit mächtigen wirtschaftlichen und politischen Interessen zu riskieren.

2. Das Reich Gottes als biblische Orientierung

In dieser Situation sind uns die Frage nach den biblischen Wurzeln unserer Kirche-Seins, genauer nach Praxis und Verkündigung des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit wichtig geworden. Sie ermöglichen uns Orientierung für die Frage, wie wir das Evangelium in unserer zeitgeschichtlichen Situation leben können und welche pastoralen Schwerpunkte wir setzen müssen.

2.1 Israel als das messianische Volk Gottes

„Gott hat es ... gefallen, die Menschen nicht einzeln, unabhängig von aller wechselseitigen Verbindung, zu heiligen und zu retten, sondern sie zu einem Volk zu machen, das ihn in Wahrheit anerkennen und ihm in Heiligkeit dienen soll.“ (LG 9) Diese Aussage des II. Vatikanischen Konzils führt uns zu den Wurzeln des Volkes Gottes in der Berufung Israels zum Volk Gottes. Gott hat die Schreie der in Ägypten Versklavten gehört (Ex 3,7ff) und ist gekommen, sie zu befreien. Mit der Befreiung aus der Sklaverei beginnt Israels Weg durch die Geschichte als Gottes Volk. Als Befreier begleitet Gott den Weg seines Volkes. Die Verbindung zwischen ihm und seinem Volk kommt vor allem im Gedanken des Bundes zum Ausdruck. Der Befreiergott hält seinem Volk die Treue. Dieser Verbindlichkeit Gottes entspricht die Treue des Volkes gegenüber seinem Befreier. In seinem Zusammenleben als befreites Volk, in einem Leben in Solidarität und Gerechtigkeit soll es Zeugnis geben von der Größe seines Gottes. Von dem Gott

Befreiung

der Bibel kann nicht ohne sein Volk, nicht ohne sein Leben in Gerechtigkeit und Solidarität gesprochen werden.

Die Politik der Könige und die Interessen der Reichen im Volk führten zu Spaltungen in Arme und Reiche, in Mächtige und Ohnmächtige. Dagegen erhoben die Propheten ihre Stimme. Sie machten deutlich, dass dies zurückführt nach Ägypten und weg von der Berufung Israels, als Volk Gottes zu leben. Durch alle Enttäuschungen und Katastrophen hindurch hat sich immer wieder neu die Hoffnung auf Gott und einen neuen Anfang jenseits der Erfahrung von Ausbeutung und Gewalt durchgesetzt, die Hoffnung auf Leben gegen den Tod. Sie wird zur Hoffnung auf den Messias, auf Gott selbst und sein Reich.

*Leben gegen den
Tod*

2.2 Der Messias Jesus und die Botschaft vom Reich Gottes

Als Christen erkennen wir das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit vor allem in dem Messias Jesus. In seinem Reden und Handeln, in seinem Kreuz und in seiner Auferstehung lässt Gott sein Reich und seine Gerechtigkeit geschichtliche Wirklichkeit werden. Der Philipperhymnus (Phil 2,6-11) beschreibt den Weg Jesu als Weg in die Erniedrigung und an die Seite der Erniedrigten - „bis zum Tod am Kreuz“ (2,8). Den am Kreuz Erniedrigten aber hat Gott zum Kyrios erhöht und zur Mitte der Christengemeinden gemacht.

die Solidarität Jesu

2.2.1 Jesu Praxis und Verkündigung des Reiches Gottes

In seiner Lebenspraxis und in seiner Verkündigung des Reiches Gottes will Jesus das Volk Israel neu zu Gottes Volk sammeln. Es soll den Völkern Zeugnis geben von seinem Gott und seiner Gerechtigkeit. Dabei wendet sich Jesus vor allem an die Armen und Ausgegrenzten. Das Reich Gottes gilt denen zuerst, die es am nötigsten haben, weil sie als Arme von der gerechten Verteilung der Güter ausgeschlossen sind. Es lässt sich jedoch nicht auf das ‚Abspeisen‘ mit materiellen Gütern reduzieren, sondern zielt auf die Anerkennung des anderen und der anderen in ihrer Würde. Dabei hat es all diejenigen im Blick, die unterdrückt und an den Rand gedrängt, abgewertet und verachtet sind, denen Respekt und Anerkennung verweigert werden.

*Anerkennung;
Würde*

Jesu Botschaft vom Reich Gottes gilt vorrangig, nicht ausschließlich den Armen. Dass die Armen den Vorrang haben, liegt nicht daran, dass sie grundsätzlich moralisch besser wären als Reiche. Sie bekommen den Vorrang, weil ihnen das zum Leben Notwendigste fehlt: Nahrung und Kleidung, ein Dach über dem Kopf. Sie sind diejenigen, die häufig unter Krankheiten zu leiden haben und sich schnell in den Gefängnissen wieder finden. An Leib und Seele erfahren sie, was es heißt, fremd und ausgegrenzt zu sein (vgl. Mt 25,31-46). Aber auch den Reichen gilt die Botschaft vom Reich Gottes - allerdings nicht in gleicher Weise. Auch sie werden in ihrer Not ernst genommen und erfahren Achtung und Anerkennung. Das ermöglicht Umkehr, einen anderen Umgang mit Reichtum. Dafür steht die Erzählung vom reichen Oberzöllner Zachäus (Lk 19,1-10). In der Begegnung mit Jesus erfährt der verachtete Sünder Anerkennung. Genau dies führt zur Umkehr, zur Wiedergutmachung des Unrechts und zum Teilen des Vermögens. So ist seinem Haus „das Heil geschenkt worden“ (V. 10). Während die Botschaft vom Reich Gottes für die Armen vor allem Hoffnung und Ermutigung darstellt, enthält sie für Reiche eine Einladung zur Umkehr.

Die Armen zuerst

Umkehr

Gerade in Jesu Parteinahme für Arme und Ausgegrenzte werden wesentliche Dimension des Reiches Gottes deutlich, die für alle gelten: Jeder Mensch hat ein Recht auf Leben und Anerkennung. Jede und jeder soll satt und des Lebens froh (Lk 6, 20ff) werden; jede und jeder soll anerkannt sein und einen Platz in der Gemeinschaft der Menschen finden.

*Recht auf Leben
und Anerkennung*

Zur Praxis des Reiches Gottes gehört das Recht auf Leben und damit auf den Zugang zu den Lebensgütern und Lebensmitteln, die Menschen zum Leben brauchen. Ebenso gehört dazu die gegenseitige Achtung und Anerkennung als Menschengeschwister und damit das Recht auf Teilhabe an der Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens. Satt und des Lebens froh sein, geachtet und anerkannt sein, ist ein Vorgeschmack für die unbeschreibliche auch den Tod überwindende Fülle des Lebens, die Menschen von Gott verheißen ist.

Recht auf Teilhabe

Diese Sicht des Menschen und des menschlichen Zusammenlebens wurzelt im Glauben an den Gott des Reiches. Er ist der einzige Gott, der als Gott des Lebens gegen die Götzen des Todes steht. Als Vater und Mutter aller Menschen verbindet er alle

Menschheitsfamilie Menschengeschwister zu der einen Menschheitsfamilie. Gott und die Solidarität aller Menschen gehören untrennbar zusammen. Darin, dass Gott allen Menschen das Recht auf Leben und Anerkennung ohne jede Bedingung zuspricht und sich ihnen selbst als Fülle des Lebens mitteilt, zeigt sich Gottes Gnade. Als freies Geschenk der Liebe ist das Leben in Fülle ‚umsonst‘.

Leben in Fülle

2.2.2 Kreuz und Auferstehung des Messias Jesus

Konflikte Praxis und Verkündigung des Reiches Gottes bringen Jesus und diejenigen, die seinen Weg gehen, in Konflikte. Wer für die Armen und für ihr Recht auf Leben eintritt, gerät mit denen in Konflikt, die vor allem an der Anhäufung von Reichtum interessiert sind. Wer sich auf die Seite der Ausgegrenzten und Unterdrückten stellt, stört die politischen Interessen derer, die ihre Macht über Menschen sichern wollen. Wer in seinem Leben die Fülle des Lebens zur Geltung bringt, ist denen verdächtig, die in einem Leben, das vorgegebene Grenzen und Rahmen sprengt, nur Gefahren für Recht und Ordnung sehen.

Treue So ist es kein Zufall, dass Jesus, der Zeit seines Lebens Menschen aufzurichten suchte, von den Vertretern der weltlichen und religiösen Macht hingerichtet wurde. Obwohl er wusste, dass ihm ein gewaltsamer Tod drohte, ging er seinen Weg konsequent zu Ende. In der Hingabe seines Lebens bis in den Tod hält er den Menschen, für die er sich einsetzt, und Gott, auf den er seine Hoffnung setzt, die Treue. So wird der gewaltsame Tod, den Jesus erleidet, zur aktiven Hingabe seines Lebens für Gott und die Menschen. In der Auferweckung Jesu macht Gott deutlich, dass er Jesus die Treue hält und die Hingabe seines Lebens annimmt. Er richtet den Hingerichteten auf und macht den Gekreuzigten zum Anfang eines neuen Lebens. Damit hat er den Hingerichteten gerechtfertigt, ihm Recht gegeben und denen widersprochen, die ihn im Namen von Gesetz und Ordnung zum Tod am Kreuz verurteilt hatten. Der Erniedrigte wird erhöht (Phil 2,9ff). Damit beginnt Wirklichkeit zu werden, was Maria im Magnificat, dem Lied des Gottesvolkes, besungen hatte: Gott „stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen“ (Lk 1,52). An dem einen Gekreuzigten wird sichtbar, was als Verheißung für alle gilt.

Aufrichtung der Hingerichteten

Die Auferweckung des Gekreuzigten ist der Beginn der neuen Welt Gottes. Was die Propheten als Neuschöpfung, als „einen neuen Himmel und eine neue Erde“ (Jes 65,17) erhofft hatten, beginnt, sich zu erfüllen. In der neuen Welt Gottes sind die Spaltungen in Arme und Reiche, Ohnmächtige und Mächtige, Besiegte und Sieger und auch die in Tote und Lebende überwunden. In dem neuen Himmel und der neuen Erde wird Gerechtigkeit wohnen (1 Petr 3,13) und „der Tod wird nicht mehr sein“ (Offb 21,4).

*„Ein neuer Himmel
und eine neue
Erde“*

2.2.3 Befreiung von Schuld und Sünde

Das Zweite Testament sieht den Tod Jesu auch als Befreiung von Schuld und Sünde. Für Paulus leben die Menschen unter der Macht der Sünde. Während Gott für die Fülle des Lebens steht, steht die Sünde für all das, was Leben bedroht und vernichtet. Die Rede von der Macht der Sünde umfasst strukturelle Verstrickungen - bei Paulus in die Welt des römischen Imperiums, für uns heute in die weltweiten Verflechtungen und Abhängigkeiten, die den Rahmen für Elend und Unterdrückung bilden. Die Macht der Sünde zeigt sich auch darin, dass sie Menschen in ihren Dienst nimmt und zu ihren Sklaven macht (Röm 6). In Taten gegen das Leben zeigt sich die Dienstbereitschaft gegenüber der Macht der Sünde. Paulus beschreibt sie als Herrschaft und als Fremdbestimmung, die zu einem Selbstwiderspruch führt: „Ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will, dann bin nicht mehr ich es, der so handelt, sondern die in mir wohnende Sünde.“ (Röm 7,20)

Macht der Sünde

Einen Ausweg aus der alles bestimmenden Herrschaft der Sünde sieht Paulus in Tod und Auferweckung Jesu. Hier hat Gott seine Lebensmacht denen entgegengesetzt, „die mit dem Tod uns regieren“, seine Macht, die Leben schafft, gegen die Macht der Sünde, die Tod schafft. Gegen die Welt des Todes ist damit ein neuer Raum des Lebens eröffnet, in dem wir „als neue Menschen leben“ (Röm 6,4) können. Im Horizont dieses Lebensraumes können wir es wagen, Verantwortung für unsere Taten, die statt dem Leben dem Tod dienen, zu übernehmen. So Verantwortung zu übernehmen, statt uns mit biologischen, wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Sachzwängen zu entschuldigen, ist Ausdruck unserer Freiheit und unserer Fähigkeit umzukehren, anders zu leben und an einer anderen Welt zu arbeiten.

Macht des Lebens

Neue Schöpfung

Die Hoffnung auf die Lebens- und Liebesmacht Gottes befreit uns aus dem Zwang, in Entschuldigungsmechanismen zu flüchten. Wir können unsere Sünden bekennen und dabei darauf vertrauen, dass wir nicht gerichtet, sondern aufgerichtet werden. In der Gemeinschaft mit Christus - getauft auf seinen Tod und auf seine Auferstehung - sind wir frei geworden, uns wie er in den Dienst des Lebens zu stellen. Indem wir seinen Weg gehen, widerstehen wir der Herrschaft der Sünde und des Todes. „Aus der Macht der Sünde befreit“, sind wir „zu Sklaven der Gerechtigkeit“ (Röm 6,18) und „zu Sklaven Gottes geworden“ (Röm 6,23). In Christus sind wir eine „neue Schöpfung“ (2 Kor 5,17).

2.2.4 Volk Gottes als neue Schöpfung

Neue Hoffnung

Der neue Anfang des Lebens im Glauben an den Auferstandenen konkretisiert sich in den Christengemeinden. Umkehr und Vergebung machen diesen Neuanfang möglich. Diejenigen, die aus Angst vor dem Kreuz geflohen waren, finden wieder zusammen. Verzweiflung und Resignation machen einen neuen Hoffnung Platz. Die mit der Hinrichtung Jesu Verängstigten und Niedergeschlagenen werden mit ihm aufgerichtet. Diese Erfahrungen interpretieren sie als vergebende Gnade Gottes und Ermöglichung eines neuen Anfangs in der Kraft des von Gott Aufgerichteten und der damit verbundenen Verheißungen. Im Glauben an den Messias Jesus und den mit seiner Auferweckung verbundenen Beginn einer neuen Welt ist nun auch den Völkern der Zugang zu den Verheißungen Gottes eröffnet.

Gegenwelt

Die Wirklichkeit neuen Lebens findet in den Christengemeinden und ihrem Weg der Nachfolge Jesu einen sozialen Ort. In ihrem Leben und auf ihrem Weg gewinnt das Reich Gottes auch als Gegenwelt zur Welt des römischen Imperiums Gestalt. Was zum Leben nötig ist, wird geteilt. Solidarität überwindet die Spaltung in Arme und Reiche (Apg 2,43-47). Christinnen und Christen erfahren sich zudem als geschwisterliche Gemeinschaft Gleicher. Die für die Ordnung des römischen Reiches grundlegenden Herrschaftsbeziehungen, wie sie in den strikten Über- und Unterordnungen zum Ausdruck kommen, werden überwunden. An die Stelle der Spaltungen in oben und unten, an die Stelle des Prinzips von Befehl und Gehorsam tritt das gegenseitige Dienen (Mk 10,35ff).

Diese Orientierungen setzen sich nicht konfliktfrei, sondern in einem konfliktreichen Ringen durch. Auch in der Wirklichkeit der ersten Christengemeinden sind sie nicht in idealer ‚Reinform‘ zu haben. Christinnen und Christen sind auf dem Weg. Dabei gibt es immer wieder Versuch und Irrtum, aber auch die Erfahrung von Schuld und Umkehr. Was sie bei allen Konflikten und bei aller Erfahrung von Schuld zusammenhält, ist die Erfahrung der befreienden Kraft des Geistes, die auf dem Weg Jesu, bei der Suche nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit erfahren werden kann.

Alle werden satt

Der Weg, den Christinnen und Christen gehen, ist verwurzelt im Glauben an den Gott des Reiches, der in Jesus als Vater und Mutter aller Menschen erfahrbar wird. Deshalb zielt die mit Jesu Leben, seinem Tod und seiner Auferstehung verbundene Vision einer neuen Welt auf alle Menschen und Völker. In den Christengemeinden werden die Hoffnungen anschaulich gelebt, die allen gelten, besonders den Gekreuzigten und Geschlagenen. In diesem Horizont sind die Christinnen und Christen wie der Messias Jesus gesalbt und gesandt, den Armen das Evangelium zu verkünden, den Gefangenen Befreiung, den Blinden Licht und das Gnadenjahr des Herrn auszurufen, das nicht mehr nur alle 50 Jahre, sondern jetzt und für immer Wirklichkeit werden soll (Lk 4,18ff).

Vision einer neuen Welt

2.2.5 Das Festmahl als Bild des Reiches Gottes

Es ist kein Zufall, dass gerade das Festmahl zu einem zentralen Bild für Praxis und Vision des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit wird. An einem Fest herrscht - im Kontrast zu einem Leben, das sonst durch Armut und Entbehrung gekennzeichnet ist - Überfluss. Jede und jeder hat Zugang zur Fülle der Lebensgüter und Lebens-Mittel, die auf dem Tisch stehen. Alle haben Platz am Tisch des Festmahls. Niemand ist ausgeschlossen oder an den Rand gedrängt. Versammelt um den gemeinsamen Tisch können Menschen sich ansehen. Solches Ansehen schenkt Anerkennung - gratis. Im gegenseitigen Ansehen können Menschen erfahren, dass sie in ihrer Würde geachtet und anerkannt sind. Der eine lebt vom Ansehen des anderen. So erscheint im Bild des Festmahls - im Kontrast zu den gesellschaftlich herrschenden Strukturen der Ausgrenzung sowie der Über- und Unterordnung

*Alle finden
Achtung und
Anerkennung*

- die faszinierende Vision eines menschenwürdigen Lebens für alle Menschen in gegenseitiger Achtung und Anerkennung.

Das Bild vom Festmahl macht das Reich Gottes als offene und egalitäre Tischgemeinschaft sichtbar. Der gedeckte Tisch, wo jede und jeder zu essen bekommt, wo jede und jeder in der Erfahrung gegenseitiger Anerkennung des Lebens froh werden kann, wird zum Zeichen der Welt Gottes, in der alle Zugang haben zu den lebenswichtigen Gütern und zur Lebensfreude sowie zu den sozialen und politischen Prozessen, in denen das Leben gestaltet wird. Das Mahl des Reiches Gottes, zu dem Gott selbst als Vater und Mutter aller Menschen einlädt, steht im Horizont der einen Menschheitsfamilie und zielt auf eine Welt, in der dies Wirklichkeit wird.

*Eine Menschheits-
familie*

Die beschriebenen biblischen Orientierungen müssen in unserem gesellschaftlichen und pastoralen Kontext konkretisiert werden. Wen meinen wir heute, wenn wir im Blick auf die biblischen Traditionen von Armen und Ausgegrenzten sprechen? Wen haben wir heute im Blick, wenn wir davon sprechen, dass Menschen Achtung und Anerkennung verweigert wird? Wie beurteilen wir die Ursachen für das Leid, das Menschen erfahren? Wie sieht das Profil unseres politischen Handelns, unseres prophetischen Protests gegen Unrecht und Gewalt aus? Welche Menschen und welche Orte haben Priorität für unser pastorales Handeln? Auf welche Charismen können wir zurückgreifen, für welche müssen wir uns neu öffnen? Wie kann es uns gelingen, soziale und politische Praxis theologisch - und Verkündigung und Liturgie sozial und politisch zu akzentuieren?

*Profil unseres poli-
tischen Handelns*

*Konkrete Suche
nach dem Reich
Gottes*

Die Auseinandersetzung mit diesen Fragen verstehen wir als konkrete Suche nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit. Je leidenschaftlicher wir auf Gott und sein Reich hoffen, desto schmerzlicher vermissen wir es. Weil wir die Gerechtigkeit des Reiches Gottes vermissen, suchen wir nach Wegen der Gerechtigkeit. Weil wir Gott vermissen, hören wir nicht auf, nach Gott zu schreien und ihn selbst um sein Reich, seine Gegenwart unter den Menschen zu bitten.

3. Die Kirche als Volk Gottes - unterwegs zum Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit

3.1 Volk Gottes für die Welt

3.1.1 Das Reich Gottes als Berufung des Volkes Gottes zum Dienst in der Welt

Das II. Vatikanische Konzil beschreibt die Kirche als Volk Gottes auf seinem Weg durch die Geschichte. Dieser Weg hat einen Inhalt und ein Ziel: das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, wie es im Messias Jesus sichtbar geworden ist. Die Berufung des Volkes Gottes „ist das Reich Gottes, das von Gott selbst auf Erden grundgelegt wurde, das sich weiter entfalten muss, bis es am Ende der Zeiten auch von ihm vollendet werde, wenn Christus, unser Leben (vgl. Kol 3,4), erscheinen wird und ‚die Schöpfung selbst von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes berufen wird‘ (Röm 8,21)“ (LG 9). Das Volk Gottes ist sichtbares Zeichen des Reiches Gottes und Träger der Hoffnung auf seine Vollendung. Ohne sichtbare Ausrichtung auf das Reich Gottes droht es seine Identität zu verspielen.

Volk Gottes als sakramentales Zeichen

In ihrer Berufung zum Reich Gottes ist die Kirche auf die Welt ausgerichtet. Sie steht im Dienst an der Welt; denn „in Christus“ ist sie „gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1). Nur in diesem strikt christologischen Sinne kann die Kirche den Anspruch erheben, „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1) zu sein. Würde die konkret verfasste Kirche den Anspruch erheben, selbst die (faktisch ideale) Vermittlungsgestalt des Heils zu sein, dann wäre dieser Anspruch eine ideologische Überhöhung. Kirchen- bzw. theologiegeschichtlich begegnet er als sogenannter „Triumphalismus“ einer Kirche, die sich mit ihrer eigenen geschichtlichen Gestalt gleichsetzt und sich nicht als die immer auch mit Fehlern behaftete Gestalt der Vermittlung versteht.

Kirche als Sakrament

Es ist der in der Kirche wirkende österliche, lebendigmachende Geist, der sie zum allumfassenden Heilssakrament macht: „Chri-

stus hat, von der Erde erhöht, alle an sich gezogen (vgl. Joh 12,32 griech). Auferstanden von den Toten (vgl. Röm 6,9), hat er seinen lebendigmachenden Geist den Jüngern mitgeteilt und durch ihn seinen Leib, die Kirche, zum allumfassenden Heilssakrament gemacht“ (LG 48).

*Weltdienst als
Heildienst*

Damit hat der Weltdienst der Kirche einen theologischen und christologischen Grund. Sie begreift sich selbst und ihre Sendung von Gott her und genau das führt sie zu den Menschen und zur Welt. Weil Christus der Urgrund des Heils ist, das die Kirche bezeugt, steht die Kirche im Dienst des Heils, ohne über das Heil wie über einen Besitz zu verfügen.

Soziales und politisches Engagement gehören damit zum Heildienst der Kirche. Der Dienst an der Würde des Menschen, der Einsatz für soziale Gerechtigkeit und für Menschenrechte stehen im Zentrum des Dienstes der Kirche, weil Gott im Zentrum ihres Dienstes steht und „in Christus“ „die innigste Vereinigung mit Gott“ und „die Einheit der ganzen Menschheit“ nicht voneinander zu trennen sind. Pastoral darf nicht einfach auf ein innerkirchliches Handeln verkürzt werden. Sie umfasst die Gesamtheit des Handelns der Kirche in der Welt.

3.1.2 Der Weg des Volkes Gottes durch die Geschichte an der Seite der Armen

Zeichen der Zeit

Der Weg des Volkes Gottes durch die Zeit kann nicht abstrakt gegangen werden. Er ist immer geschichtlich konkret. Deshalb gibt es Kirche als Volk Gottes nur im Kontext von Geschichte und Gesellschaft. „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ (GS 1) Ihren Auftrag kann die Kirche nur erfüllen, wenn sie sich den Herausforderungen der jeweiligen geschichtlichen Situation stellt. Deshalb „obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. Nur so kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben. Es gilt also, die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen,

Bestrebungen und ihren dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen.“ (GS 4)

Das Konzil versteht das Volk Gottes als messianisches Volk mit dem gekreuzigten und auferweckten Messias Jesus als Haupt. Auch sein Weg ist geschichtlich konkret. Er vollbrachte „das Werk der Erlösung in Armut und Verfolgung“ (LG 8). Wer arm ist, dem ist der Zugang zu dem, was er zum Leben braucht, versperrt. Wer verfolgt ist, gehört zu den Ohnmächtigen, denen die Beteiligung am gesellschaftlichen Leben gewaltsam verweigert wird. Die geschichtlichen Umstände - „Armut und Verfolgung“ - , unter denen Erlösung geschichtlich konkret wurde, sind nicht einfach zufällig, sondern für das Verständnis von Erlösung und den Weg der Erlösung theologisch wesentlich. Sie gehören zur Identität Jesu und seines Erlösungswerks.

*Geschichtlich
konkret*

Die vorrangige Option für die Armen ist so sehr mit dem Evangelium verbunden, dass es nur in diesem Horizont verstanden werden kann. Sie ist nicht eine nachträgliche caritative oder politische Konsequenz, die aus dem Glauben gezogen wird. Sie gehört vielmehr zur Konstitution des Glaubens selbst und zur Konstitution theologischen Erkennens und Redens. Ohne die grundlegende Nähe Jesu zu den Armen und Leidenden lässt sich christologisch nicht sagen, wer Jesus ist. Ohne Parteinahme für die Armen heute, ohne Wege der Solidarität und Gerechtigkeit gibt es keine Nachfolge des armen und verfolgten Jesus, keine Erkenntnis und Praxis des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit. Die Armen haben einen unverrückbaren Platz im Mysterium Gottes selbst. Nur in der Einheit mit den Armen kann die Kirche „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit sein“ (LG 1). Ohne Option für die Armen lässt sich nicht angemessen von Gott, Christus, Erlösung, Kirche etc. reden und schon gar nicht lassen sich im Licht des Evangeliums die Zeichen der Zeit deuten.

*Parteinahme für
die Armen*

Die „Zeichen der Zeit“ im „Licht des Evangeliums“ deuten heißt:

- Die persönliche Beziehung der Menschen zu Gott wird in gemeinschaftlich-gesellschaftlichen Zusammenhängen gelebt.
- In der Armut und Ausgrenzung von Menschen, in Unrecht und Gewalt, in der drohenden Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen, in der Geschichte der Menschheit als Leidensgeschichte sehen wir eine wesentliche pastorale und theologische Herausforderung.
- In den Schreien der Menschen, in ihren Nöten und Klagen hören wir den Anruf Gottes, uns für eine Welt in Gerechtigkeit und Solidarität einzusetzen.
- In den Bemühungen um Gerechtigkeit und Befreiung, in geglücktem Leben, in Fest und Liturgie erleben und erkennen wir den Samen des Reiches Gottes, die Auf-Richtung der Hin-Gerichteten, den Anfang der neuen Welt Gottes.

3.2 Zur ‚inneren‘ Struktur des Volkes Gottes

3.2.1 Volk Gottes in der Kraft des Geistes

*Kirche als „sichtbare Versammlung“
und „geistliche Gemeinschaft“*

Das Konzil sieht die Kirche als „sichtbare Versammlung“ und als „geistliche Gemeinschaft“. Beide Dimensionen „bilden eine komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst“ (LG 8). Der Geist Christi verschafft sich in der Gestalt der Kirche einen sichtbaren Ausdruck.

Damit nun wird die Spiritualität zu einer wichtigen Dimension der Kirche. In der sichtbaren Gestalt der Kirche muss deutlich werden, dass in ihr der Geist Christi lebendig ist, dass sie gesalbt und gesandt ist, in der Kraft des Geistes Jesu, „den Armen das Evangelium zu verkünden, den Gefangenen Befreiung, den Blinden Licht...“ (Lk 4,18). Im gesamten Leben der Kirche - in ihrer sozialen und politischen Praxis, in der Feier des Glaubens in Gebet und Gottesdienst, im Zusammenleben und nicht zuletzt auch in den Strukturen - muss deutlich werden, ‚wes Geistes

Kind' sie ist. So verstanden ist Spiritualität aber nicht einfach eine Teildimension der Kirche. Sie muss in all ihren Lebensvollzügen - bis hin zum Umgang mit Geld - lebendig sein. Sie drängt immer wieder neu zu der Frage, ob denn in der sichtbaren Gestalt der Kirche ihre unsichtbare geistliche Tiefendimension, in ihrer irdischen Verfassung ihre himmlischen Gaben zum Ausdruck kommen.

3.2.2 Volk Gottes „gemacht zu ... einem königlichen Priestertum“

Die Kirche Christi entsteht als Gemeinschaft aus Juden und Heiden. Diese Gemeinschaft des Volkes Gottes ist grundgelegt in der Taufe „aus dem Wasser und dem Heiligen Geist“, in der Berufung zu „einem königlichen Priestertum“. Mit dem Begriff der Kirche als Volk Gottes wird ein Kirchenverständnis überwunden, das in den Polen Hierarchie und Kirchenvolk denkt. In diesem Kirchenbild ist das Kirchenvolk das von der Hierarchie betreute und versorgte Volk. Wenn das Konzil von Kirche spricht, meint es das ganze Volk Gottes - vor jeder Differenzierung in Dienste und Ämter. Der Begriff Volk Gottes nimmt die Kirche zunächst in ihrer Gesamtheit in den Blick. Sie wurzelt in der Berufung des einzelnen zum Volk Gottes durch Gott selbst und damit in seiner Teilhabe an dem prophetischen, königlichen und priesterlichen Amt Christi. Erst auf der Basis dieser Gleichheit erfolgt die Differenzierung in Dienste und Ämter mit der besonderen Bedeutung des hierarchischen Leitungsamtes, dem die Sorge um die in der Gemeinschaft mit Christus gründenden Einheit des Volkes Gottes anvertraut ist und das diese sakramental zum Ausdruck bringt.

Teilhabe an dem prophetischen, königlichen und priesterlichen Amt Christi

3.2.3 Gegenseitiger Dienst

Wie die Kirche ‚nach außen‘ Kirche für die Welt ist, so ist sie ‚nach innen‘ für das Volk Gottes da. Die Mitglieder des Volkes Gottes sind zugleich Subjekte und Objekte ihrer Tätigkeit. Oder - biblisch formuliert - sie dienen und lassen sich bedienen. Ihr Verhältnis ist durch gegenseitigen Dienst gekennzeichnet. Genau das ist das Gegenbild zur Herrschaft der einen über die anderen (Mk 10,41ff). Nur wer sich auch bedienen lassen und den Dienst anderer anerkennen kann, ist in der Lage einen Dienst in der

Gegenbild zur Herrschaft

Nachfolge Jesu zu tun (Joh 13,8). Nur in der Einheit gegenseitigen Dienens ‚nach innen‘ kann sich die Kirche in den Dienst der „Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1) ‚nach außen‘ stellen.

*Hierarchie als
Dienst*

Auch die hierarchischen Ämter sind in die Gegenseitigkeit des Dienens hineingenommen. Hierarchie und Volk Gottes stehen in einem ständigen Prozess des Austauschs und damit des Gebens und Nehmens. Nur wer gestärkt wird, kann stärken, nur wer sich belehren lässt, kann lehren, nur wer andere dienen lässt, kann auch selbst dienen... Damit stehen die hierarchischen Ämter im Gesamtzusammenhang der Kirche als Volk Gottes. Sie gehören ihm und sie dienen ihm, indem sie es leiten, aufbauen und stärken, in dem sie ihm helfen, zu dem zu werden, was es seiner ureigenen Berufung nach ist: priesterliches, prophetisches und königliches Volk Gottes. In der Sprache des Konzils: „Um Gottes Volk zu weiden und immerfort zu mehren, hat Christus der Herr in seiner Kirche verschiedene Dienstämter eingesetzt, die auf das Wohl des ganzen Leibes ausgerichtet sind. Denn die Amtsträger, die mit heiliger Vollmacht ausgestattet sind, stehen im Dienst ihrer Brüder, damit alle, die zum Volk Gottes gehören und sich daher der wahren Würde eines Christen erfreuen, in freier und geordneter Weise sich auf das nämliche Ziel hin ausstrecken und so zum Heile gelangen.“ (LG 18)

4. Zu Gaben und Aufgaben von Christengemeinden

Für das Volk Gottes auf der Suche nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit sind Koinonia, Diakonia, Martyria und Liturgia unverzichtbare Grundvollzüge. Darin findet die Orientierung auf das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit Gestalt und Ausdruck. Sie stehen nicht in einer Rangfolge, sondern bringen gemeinsam das Ganze christlichen Lebens und Glaubens zum Ausdruck. Sie stehen auch nicht isoliert nebeneinander, sondern greifen ineinander und integrieren sich gegenseitig.

4.1 Koinonia

Christ sein ist keine Privatsache und die Kirche keine Ansammlung von Ich-AG's. Nachfolge Jesu stiftet Gemeinschaft und ist nur in Gemeinschaft mit anderen möglich. So bildet die Kirche eine Gemeinschaft von Menschen, die durch den Geist Gottes zusammengeführt ist und deshalb eine Gabe Gottes ist: „Gott hat es aber gefallen, die Menschen nicht einzeln, unabhängig von aller wechselseitigen Verbindung, zu heiligen und zu retten, sondern sie zu einem Volk zu machen...“ (LG 9). In der Bibel wird die Gemeinschaft, die Christen zu bilden gerufen sind, als geschwisterliche Gemeinschaft in Solidarität, in gegenseitiger Achtung der gleichen Würde sowie in Offenheit gegenüber Fremden (Gemeinschaft aus Juden und ‚Heiden‘) beschrieben. In dieser Gemeinschaft gibt es „nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28).

*Geschwisterliche
Gemeinschaft*

Als Gemeinschaft ist die Kirche auf die Welt hin ausgerichtet. Die von ihr gelebte Einheit steht im Dienst der Einheit der Menschheit. Was die Gemeinschaft der Kirche verbindet, was sie lebt und erhofft und worum sie betet, gilt allen Menschen auf dem Globus: das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.

4.2 Diakonia

Diakonische Praxis ist die gelebte Einheit von Nächsten- und Gottesliebe. Sie ist eine Aufgabe nach innen wie nach außen. Nach innen wird sie in den vielfältigen Formen praktischer Solidarität gelebt. Sie geht aber über die Grenzen der Gemeinde hinaus, kümmert sich um die Menschen im engeren Umfeld der Gemeinde (z.B. im Stadtteil) und reicht bis an die Grenzen des Globus. Das Anliegen des Reiches Gottes, dass alle Menschen satt und des Lebens froh, in ihrer Würde geachtet und anerkannt sein sollen, dass alle Menschen ein Recht auf den Zugang zu den Gütern haben müssen, die sie zum Leben brauchen, dass alle am gesellschaftlichen und politischen Leben beteiligt sein sollen, macht sie sich als politisches Anliegen zu eigen. Sie sucht die Nähe zu denen, denen das Recht auf Zugang zu den Lebensmitteln und zur gesellschaftlichen Teilhabe verweigert wird: zu den Armen, den Ohnmächtigen und an den Rand Gedrängten.

*Einheit von
Nächsten- und
Gottesliebe*

Aus dieser Nähe heraus protestiert sie in bester prophetischer Tradition gegen Unrecht und Gewalt, gegen Reichtum und Macht, die andere ausschließen und an den Rand drängen, gegen die Ausbeutung der Schöpfung und die Zerstörung der Lebensgrundlage. Sie sucht Wege der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung.

4.3 Martyria

Zeugnis des Glaubens

Martyria verstehen wir als Zeugnis des Glaubens. Dieses Zeugnis geschieht im diakonisch gelebten und in der Liturgie gefeierten Glauben. Eine besondere Herausforderung sehen wir im Nachdenken über den Glauben. Schließlich haben wir die Aufgabe, „jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (1 Petr 3,15). Nachdenken über den Glauben geschieht in den vielfältigen katechetischen Bemühungen, in denen der Versuch gemacht wird, den Glauben den kommenden Generationen weiterzugeben. Wir verstehen es aber auch als eine lebenslange Aufgabe; denn auch der Glaube muss erwachsen werden und im Leben reifen. Nachdenken über den Glauben bedenkt den gelebten und gefeierten Glauben, fragt immer wieder neu danach, wie er angesichts neuer Erfahrungen und Situationen zum Ausdruck gebracht und damit bezeugt werden kann. Nur wer sich mit dem eigenen Glauben und seiner Verwurzelung in der jüdisch-christlichen Erinnerung, die das Volk Gottes lebendig erhält, auseinandersetzt, kann Rechenschaft von seiner Hoffnung geben und die befreienden Grundorientierungen des Reiches Gottes in die Suche nach Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einbringen und lebendig werden lassen.

Zwischen Gott und Götzen unterscheiden

Ein umfassendes Glaubensverständnis berücksichtigt als Grunddimensionen des Glaubens: die Option für Arme und Leidende, für die Opfer von Reichtum und Macht sowie mit dem Glauben verbundene Grundhaltungen, Glaube als auf der Suche nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit in der Nachfolge Jesu gelebter Glaube, als in Gebet und Gottesdienst gefeierter sowie als theologisch reflektierter Glaube. In einer gesellschaftlichen Situation, in der die Welt und das Leben von Menschen immer mehr den Götzen von Reichtum und Macht unterworfen werden, besteht eine besondere Herausforderung darin, zwischen Gott

und Götzen unterscheiden zu lernen, Nein zu sagen gegen die Götzen des Todes (Ich widersage!) und Ja zum Gott der Befreiung und des Lebens (Ich glaube!). Glaube sollte so gelebt, bedacht und gefeiert werden, dass er die Chance hat, sich auch einer Welt, die nicht mit den Traditionen des Glaubens vertraut ist, verständlich zu machen.

4.4 Liturgia

Die Liturgie lässt in Wort und Zeichen die Erinnerung an den Weg des Volkes Gottes durch die Geschichte, an das Leben, den Tod und Auferweckung des Messias Jesus lebendig werden. In den vielfältigen Formen ihrer Gottesdienste, vor allem in der Feier der Sakramente, bringt die Christengemeinde immer wieder neu ihre Verbindung zu den Ursprüngen ihres Glaubens zum Ausdruck. So wird die ‚gefährliche Erinnerung‘ an den Gott, der die Schreie der Unterdrückten hört und Wege der Befreiung bis hin zur Aufrichtung des hingerichteten Jesus geht, wach gehalten. Indem sie in Wort und Zeichen an die Geschichte Gottes mit den Menschen erinnert, die Leiden der Menschen, ihre Schreie nach Rettung, ihre unerfüllten Hoffnungen und Sehnsüchte zur Sprache bringt, stärkt sie die Gläubigen darin, sich nicht abzufinden mit dem, was ist, sondern zu hungern und zu dürsten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit. Dies ist erst dann Wirklichkeit geworden, wenn die Mächte der Gewalt und des Todes unterworfen sind und „Gott herrscht über alles und in allem“ (1 Kor 15,28), wenn er in der Mitte seines Volkes wohnt (Offb 21,3). Durch ihre Erzählungen und ihre symbolischen Ausdrucksformen macht die Liturgie deutlich, wer Gott ist und wo die Gefahren lauern, Gottesdienst durch Götzendienst zu ersetzen.

Wort und Zeichen

*‚Gefährliche
Erinnerung‘*

Als Erinnerung an Gottes Geschichte mit den Menschen ist die Feier von Gottesdiensten vor allem die Feier von Gottes Dienst an den Menschen. Gott kann in der Geschichte als Macht der Befreiung, als Liebe und bedingungslose Zuwendung zu den Menschen erfahren werden. Er selbst sieht uns an. Von ihm selbst erfahren wir Achtung und Anerkennung. Solche Erfahrungen befreien. Sie verschaffen sich Ausdruck in befreienden Lobgesängen auf Gott, im Dank für sein Wirken in der Geschichte und im Dank für ihn selbst, seine Zuwendung und Selbstmitteilung. Die Erfahrung von Gottes befreiender Nähe steht in Spannung zu der Erfahrung

*Spannung zwischen
Lob und Klage*

seiner Ferne. Warum findet der Schrei so vieler nach Rettung und Befreiung, nach Gott kein Gehör? Wo ist Gott, den wir doch in Lob und Dank als Retter und Befreier bekennen, angesichts all des Leidens in seiner Welt? Gottesdienst steht in der Spannung zwischen Lob und Dank auf der einen und Schrei und Klage auf der anderen Seite. Diese Spannung darf in unseren Gottesdiensten nicht stillgelegt werden, sie muss ausgetragen und gestaltet werden - bis Gott seine Verheißungen wahr gemacht hat.

Gebet

Neben dem gemeinsam gefeierten Gottesdienst haben auch persönliche Formen der Meditation und des Gebets eine unverzichtbare Bedeutung. Sie unterbrechen den alltäglichen Lauf der Dinge und lassen uns in die Welt Gottes eintauchen. Sie zeigen uns, wohin wir gehören und wofür wir leben können; sie machen uns persönlich das Ansehen Gottes erfahrbar. Sie helfen uns aber auch, selbst noch unsere Schreie und Klagen, unseren Protest und unsere Fragen an Gott zu richten. Solange im Gebet Gott noch der Adressat unserer Schreie des Zweifels und der Verzweiflung ist, haben wir die Hoffnung auf Gott und sein Reich noch nicht aufgegeben, regt sich in uns immer noch ein Funke der Hoffnung, dass Gott das letzte Wort über Macht und Gewalt, über Leid und Tod haben möge. Gebet und Leben des Glaubens gehören zusammen wie Einatmen und Ausatmen. Im Gebet geben wir dem Geist Gottes eine Chance, uns zu erreichen und mit seiner Lebenskraft zu erfüllen. Im Leben atmen wir ihn aus und geben seine Lebenskraft weiter. Nur wer etwas von der Nähe Gottes erahnt, kann ihn vermissen und leidenschaftlich klagend und fragend nach ihm rufen.

Unterbrechung

Gemeinsam gefeierter Gottesdienst und persönliches Gebet ermutigen uns, in der Gegenwart Wege der Befreiung zu gehen und die Hoffnung auf das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, auf die Aufrichtung all der Hingerichteten, auf die Auferweckung der Toten wach und lebendig zu halten. Sie bringen den gelebten Glauben und eine Hoffnung zum Ausdruck, die noch einmal über das hinaus geht, was wir leben und tun können. In diesem Sinne können unsere Gottesdienste zu einem Fest werden, das den Alltag kritisch unterbricht und in Wort und Sakrament schon vorwegnimmt, was wir an Fülle des Lebens für alle ersehnen.

5. Dein Reich komme! - Das Gebet des Volkes Gottes um das Kommen des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit

Obwohl das Reich Gottes angebrochen ist und Gott in der Auferweckung des Gekreuzigten seine Verheißungen bekräftigt und den Anfang vom Ende gemacht hat, betet das Volk Gottes im Vaterunser um Gott und sein Reich. Es bittet um Gott und um Brot, um das Zusammenkommen von Himmel und Erde. Gott selbst und mit ihm sein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens für alle Menschengeschwister möge endlich in dieser Welt zum Durchbruch kommen. Das Volk Gottes betet darum, weil es angesichts des Leidens der Menschen rund um den Globus Gott und die Nähe seines Reiches immer auch vermisst. Es findet sich nicht damit ab, dass die Henker über ihre Opfer triumphieren, dass Macht und Gewalt, Leid und Tod das letzte Wort sein sollen. In allen Enttäuschungen und Zweifeln, in aller Resignation und Verzweiflung lässt sich das Volk Gottes immer wieder neu durch die Hoffnung auf Gott und sein Reich aufrichten. Sie ist erst dann erfüllt, wenn auch die letzte Träne getrocknet ist und die erhoffte Fülle des Lebens für alle Wirklichkeit geworden ist.

*Himmel und Erde
kommen zusammen*

Um den Tisch beim Festmahl des Reiches Gottes sind die Spaltungen an arm und reich, ohnmächtig und mächtig endlich überwunden. Gerechtigkeit und Solidarität sind verwirklicht. Gott hat sich als Herr der Geschichte durchgesetzt und wohnt in der Mitte seines geretteten und befreiten Volkes. Dieses Volk umfasst die ganze Menschheit, die Lebenden und die Toten. Nur wenn auch die Toten und mit ihnen die geschichtlich uneingelösten Hoffnungen auf Gerechtigkeit und Leben in das Reich Gottes einbezogen sind, bleibt die Vision von der "Einheit der ganzen Menschheit" keine Illusion. Und gerade im Blick auf die Armen, die Opfer von Macht und Gewalt in der Geschichte, die einen vorzeitigen gewaltsamen Tod sterben mussten, darf es doch am allerwenigsten sein, dass ihr Tod endgültig ist und Unrecht und Gewalt damit das letzte Wort behalten.

*Gemeinschaft von
Lebenden und Toten*

Mit der messianischen Hoffnung auf Gott und sein Reich sind wir als Volk Gottes unterwegs „in der gegenwärtigen Weltzeit“ und dabei „auf der Suche nach der kommenden und bleibenden Stadt (vgl. Hebr 13,14). Bis Gott unsere Sehnsucht nach Gerechtigkeit,

*Messianische
Hoffnung*

nach einem Leben in Fülle für alle endlich erfüllt, werden wir als Volk Gottes nicht aufhören nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit zu suchen, uns dafür einzusetzen und leidenschaftlich zu beten: Dein Reich komme!

Logogestaltung: Krekeler, Thomas
Koblenz

